

Gesine Schulz

# Darcy

DER GLÜCKSKATER  
& DER GEIST VON  
RENFIELD HALL



# ***Inhalt***

Cover

Darcy – Die Serie

Über diese Folge

Über die Autorin

Titel

Impressum

Prolog

1. Renfield Hall

2. Darcy

3. Freda

## *Darcy – Die Serie*

Darcy ist ein Glückskater. Ein Kater, der um die Welt streunt, plötzlich bei dir auftaucht und innerhalb weniger Wochen dein Leben verändern wird.

Denn wo auch immer er hinkommt, bewirkt er ein kleines Wunder – macht das Leben ein bisschen leichter, tröstet oder hilft, endlich loszulassen.



## Über diese Folge

Viel zu jung verwitwet lebt Freda allein auf einem großen Landsitz – bis eines Abends ein bunt gefleckter Kater auftaucht und ihr von nun an Gesellschaft leistet. Reparaturen stehen an, das Geld ist knapp und die Stiefkinder sind längst aus dem Haus: Es wäre nur vernünftig Renfield Hall zu verkaufen, obwohl sie und die Kinder noch sehr daran hängen. Eine Kaufinteressentin bringt sie dann aber ins Grübeln. Doch als Freda erfährt, dass die Frau Renfield Hall nur kaufen will, um es abzureißen ist sie entsetzt. Sie beschließt, keinesfalls zu verkaufen, sondern ihr Bestes zu geben, um das Anwesen zu halten. Sie vermietet ein Gästezimmer und bietet fortan einen *Afternoon Tea* an. Dank Darcy steht eines Abends eine alte Frau von geisterhafter Blässe vor der Tür und bezieht das Zimmer. Erst für eine Nacht, doch dann scheint sie sich im Haus einzunisten. In Freda wächst ein Verdacht.

Währenddessen entwickelt sich der *Afternoon Tea* zum Erfolg, wozu das Gerücht, Renfield Hall beherberge einen Geist, erheblich beiträgt – ein Gerücht, an dem ein gewisser Kater nicht ganz unschuldig ist.

## *Über die Autorin*

Gesine Schulz liebt Katzen, Krimis und Gärten. Ihre Schwäche für klassische Five o’Clock Teas hat sie von einem Großonkel geerbt, der Butler in London war. Derzeit lebt sie als freie Schriftstellerin im Ruhrgebiet. Ihr zweiter Schreibtisch steht in Irland, Schauplatz ihres Erfolgsbuchs »Eine Tüte grüner Wind«.

Gesine Schulz

# Darcy



Der Glückskater und der Geist von Renfield Hall



# beHEARTBEAT

Digitale Originalausgabe

»be« – Das eBook-Imprint von Bastei Entertainment

Dieses Werk wurde vermittelt durch die agentur literatur Gudrun Hebel.

Copyright © 2017 by Bastei Lübbe AG, Köln

Textredaktion: Dorothee Cabras

Lektorat: Anna-Lena Römisch

Covergestaltung: Jeannine Schmelzer unter Verwendung von Motiven © shutterstock/schankz, © shutterstock/Evgeny Karandaev, © shutterstock/kryvushchenko, © shutterstock/Naffarts, © shutterstock/Japan Image

eBook-Erstellung: hanseatenSatz-bremen, Bremen

ISBN 978-3-7325-3120-2

[www.be-ebooks.de](http://www.be-ebooks.de)

[www.lesejury.de](http://www.lesejury.de)

# Prolog



Im Wurf war er der Kleinste gewesen. Doch schon sieben Wochen nach seiner Geburt hatte er ordentlich zugelegt, und seine unverhältnismäßig großen Tatzen ließen darauf schließen, dass er zu einem stattlichen Kater heranwachsen würde.

Mit drei Monaten nahm er ohne Bedauern Abschied von seiner Mutter und den fünf Geschwistern und zog bei einem Menschenpaar ein, das sich ohne Zögern für ihn, »den kleinen Bunten da«, entschieden hatte.

Nach einigen Diskussionen darüber, welchen Namen er erhalten sollte, setzte sich die junge Frau durch. Sie liebte die Romane von Jane Austen, besonders den, in dem Elizabeth Bennet und Mr. Darcy nach vielen Missverständnissen und Verwicklungen endlich zusammenfinden. »Wenn der Kater nicht Darcy heißen darf, dann nennen wir eben unseren Sohn so.« Sie legte die Hände auf ihren leicht gewölbten Leib. Woraufhin der Ehemann umgehend nachgab.

So war Darcy in einem Haus mit Garten mitten im Grünen aufgewachsen, hatte bei Katerkämpfen erste Blessuren davongetragen, Konkurrenten das Fürchten gelehrt und dafür gesorgt, dass sie die Grenzen seines Reviers respektierten. Als das Baby zur Welt kam und bei ihnen einzog, hatte er es ausgiebig beschnuppert und eine tiefe Zuneigung zu dem kleinen Wesen gefasst.

Im folgenden Sommer fuhr die junge Familie samt Darcy im Wohnwagen in die Ferien. Bei einem seiner Streifzüge über den Campingplatz stieg er frühmorgens in ein Wohnmobil, aus dem es köstlich nach gebratenem Fisch roch. Kurz darauf klappte die Tür zu, der Motor sprang an, und das Gefährt rumpelte vom Platz. Als die Tür nach endlos scheinenden Stunden geöffnet wurde, schoss Darcy hinaus ins Freie und verschwand in der Dunkelheit.

Seitdem suchte er den Weg zurück nach Hause. Meist war er auf vier Pfoten unterwegs, manchmal als blinder Passagier. Er hatte Glück.

Immer wieder führte sein Weg ihn zu Menschen, die ihn freundlich aufnahmen. Doch nirgends hielt es ihn lange. Er hatte ein Ziel. Er wollte heim.

# 1. Renfield Hall



Freda Allendale krauste die Stirn.

Es war offensichtlich, dass die Endsumme auf seinem Kostenvoranschlag wesentlich höher war, als sie erwartet hatte. Michael Thornaby hob den blau-weiß geringelten Becher und trank noch einen Schluck Tee. Es war ein guter Tee. Kräftig, milchig, süß. Das, was man einen »Bauarbeitertee« nannte.

Sie sah von dem Blatt auf. »Und das ist Ihr bestmögliches Angebot, Mr. Thornaby?«

»Leider ja, Mrs. Allendale. Es hat keinen Zweck, beim Baumaterial an der Qualität zu sparen. Langfristig zahlt sich das nicht aus.« Und seine Firma lieferte immer reelle Arbeit ab. Darauf legte er Wert. So hatte er sich seinen Ruf erworben.

»Ich weiß.« Sie lächelte ihm zu und sah wieder aufs Blatt. »Hm ... Aber vielleicht könnten wir die Reparatur der Dachrinne auf der Rückseite –«

»Den Ersatz«, schob er ein.

»Gut, den *Ersatz* der dortigen Dachrinne auf später verschieben? Auf den Herbst?« Sie schaute ihn hoffnungsvoll an.

Er setzte den Becher ab und rieb sich den Hals. »Ich sage nicht, dass wir das nicht könnten, Mrs. Allendale. Aber im Endeffekt würde das teurer. Weil wir das Gerüst ein zweites Mal aufbauen müssten.«

»Stimmt. Das hatte ich nicht bedacht.« Sie seufzte. »Und mit den Ausbesserungen am Dach können wir keinesfalls länger warten. Hm ...« Sie ging die Aufstellung noch einmal durch. »Vielleicht ließe sich das Fenster im Wintergarten noch einmal reparieren?«

»Nun ...« Sein Zögern ließ ihre braunen Augen aufleuchten. »Gut«, sagte er. »Ansehen können wir es uns ja mal.«

Sie schob den Küchenstuhl zurück. »Dann kommen Sie! Nehmen Sie Ihren Tee ruhig mit.«

Er nickte und folgte ihr aus der großen Küche, in der immer ein wohnliches Durcheinander herrschte, die aber zu den behaglichsten zählte, die

er kannte.

Sie gingen über die abgetretenen Steinplatten der dunklen Passage, die zu den ältesten Teilen des Hauses gehörte und aus dem siebzehnten Jahrhundert stammte, wie Michael wusste, und dann ein paar Stufen hinauf. Durch eine Schwingtür, die noch Reste der grünen Filzverkleidung zeigte, die früher dazu gedient hatte, Geräusche aus dem Dienstbotentrakt zu dämpfen, gelangten sie in die Eingangshalle. Mrs. Allendale stieß einen Flügel der Tür auf, die in das große Wohnzimmer führte.

Michaels Blick fiel auf den tiefen Ledersessel, der neben dem Kamin stand, ein wenig schräg – so als hätte Jasper Allendale sich gerade erst daraus erhoben und wäre bald zurück. Seine Präsenz war auch ein knappes halbes Jahr nach seinem Tod noch zu spüren. Auf dem Kaminsims aus schwarzem Marmor standen neben diversem Krimskrams auch gerahmte und ungerahmte Fotos. Eins zeigte Jasper Allendale, wie er den Arm um seine kleine, um so vieles jüngere Frau gelegt hatte. Sie lachte in die Kamera. Er schaute mit seinem typischen ironischen Lächeln auf sie hinunter.

»Kommen Sie, Mr. Thornaby!« Mrs. Allendale hielt eine Seite der Sprossentür zum Wintergarten auf. Michael konnte nicht umhin, die gesprungenen Glaspaneele in der Tür zu bemerken, zwei mehr als bei seinem letzten Besuch. Eine Scheibe wurde nur noch von im Zickzack geklebten Streifen eines Paketbandes aus Klarsichtfolie zusammengehalten.

»Die Kinder«, sagte sie mit einem Schulterzucken. »Bei ihrem vorletzten Besuch in den Osterferien hat es ja nur geregnet. Da haben sie hier Ball gespielt.«

»Ja, das waren die nassesten Ostern seit Langem.«

»Nicht wahr? Die Eiersuche haben wir ins Haus verlegt. Die Kinder waren davon begeistert. Es war mal was Neues.« Sie lachte.

»Mehr wie eine Schatzsuche, was? Ja, in dem Alter ist das ein großer Spaß.« Wenn Mrs. Allendale »Kinder« sagte, meinte sie in diesem Fall ihre Stiefenkel, so unglaublich das schien, wenn man sie ansah. Drei an der Zahl und ein viertes auf dem Weg, wie Michael von seiner Frau Mary wusste. Beim letzten Treffen im Women's Institute hatte Mrs. Allendale das Gerücht, Laura sei schwanger, bestätigt. Mary hatte nach ihrer Rückkehr von dem monatlichen Treffen der Dorffrauen voller Empörung berichtet: »Diese Anne Starkepet! Sie kennt wirklich keine Zurückhaltung. Mit ihrem saccharinsüßen Lächeln hat sie Freda gefragt: ›Ist es wahr, dass Laura Nachwuchs erwartet? Ich wusste gar nicht, dass sie jetzt einen festen Partner hat.« Freda hat nur gelächelt und ruhig geantwortet: ›Wir sind alle so gespannt darauf, ob es ein Junge oder Mädchen werden wird. Noch eine Tasse Tee?‹ Zum Glück ist Freda solchen

Unverschämtheiten gewachsen. Obwohl ... was Jasper Allendale wohl zum unehelichen Baby gesagt hätte?«

»Den Kopf hätte er ihr gewaschen«, hatte Michael vermutet, »und dann überlegt, welchen Baum er zur Geburt pflanzen würde.«

An verschiedenen Stellen des Grundstücks standen Bäume, die der alte Allendale erst zur Geburt seiner Kinder gepflanzt hatte und später für jedes der bislang drei Enkel. Wie andere von ihm gepflanzte Bäume waren es in England heimische Arten; sein Beitrag, um das örtliche Ökosystem gesund zu halten.

Michael dachte an den inzwischen großen Ilex, im Volksmund »Holly« genannt, für die kleine Holly, die ihren ersten Geburtstag zu Weihnachten nicht erlebt hatte. Nun teilte sich Jasper Allendes Jüngste die letzte Ruhestätte auf dem Dorffriedhof von Little Biffum mit ihrem Vater.

»Auf der Beerdigung von Mr. Allendale habe ich Jasper junior beinahe nicht erkannt.«

»Ja, JayJay ist groß geworden, nicht wahr? Bald hat er mich eingeholt, und das mit zehn Jahren. Er kann es gar nicht abwarten. Bei jedem Besuch misst er sich und mich.« Sie deutete auf Bleistiftstriche am Türrahmen. »Viel fehlt nicht mehr.« Sie schmunzelte. »JayJay droht mir an, mich dann nur noch ›Little Granny‹ zu nennen.«

»Racker! Niemand sieht weniger nach einer Großmutter aus als Sie, Mrs. Allendale, wenn ich mir die Bemerkung erlauben darf.«

»Dürfen Sie. Doch auf die Idee, mich zur Erklärung ›Stief-Granny‹ zu rufen, ist bisher niemand gekommen. Zum Glück.« Mit einem Fuß schob sie eine signalrote Holzeisenbahn unter das Rattansofa, vor dem ein runder niedriger Korbtisch stand.

Neben der Tür nach draußen ragte eine Palme in einem mächtigen von Drachen geschmückten Porzellantopf in die Höhe. »Kommen Sie, Mr. Thornaby.«

Das fragliche Fenster befand sich an der Nordseite des Wintergartens. Der Fensterrahmen war das Problem. Unter der rissigen Farbe war das Holz stellenweise butterweich.

»Was meinen Sie? Geht da noch etwas?« Sie sah ihn voller Hoffnung an.

Er tastete den Rahmen vorsichtig ab. »Tja, ich könnte es noch mal mit Holzkitt versuchen. Bald besteht der untere Rahmen aus nichts anderem. Eine Dauerlösung kann das natürlich nicht sein.«

»Egal! Machen wir es so, ja?« Sie klang erleichtert.

Beide traten durch die Tür nach draußen und gingen zur Rückseite des Hauses, um die Dachrinne zu betrachten. Undichte Stellen hatten teils moosige Wasserspuren auf der Hauswand hinterlassen. Drei Rinnenhalter hingen lose

herab. Da war nichts mehr zu retten, so gerne er Mrs. Allendale den Gefallen getan hätte. Sie hatten sich bereits auf preiswerte PVC-Rohre geeinigt, auch wenn es ihm in der Seele wehtat, das einem historischen Haus anzutun. »Ich werde sehen, dass ich für die alten Rinnen noch einen guten Preis bekomme. Kupfer steht zurzeit ziemlich gut im Kurs, glaube ich. Das geht dann ja auch noch von der Endsumme ab.«

»Prima. Jedes bisschen hilft.« Freda Allendale fuhr sich mit einer Hand durch die kurzen wuscheligen Haare.

Sie gingen die restlichen Projektpunkte ab, kleinere, aber unumgängliche Reparaturen im Haus. Nur das Notwendigste. Dazu gehörte ein neuer Wassertank für das Badezimmer im Obergeschoss. Der für das kleine Bad im Dachgeschoss würde auch bald fällig sein, aber den erwähnte Michael jetzt nicht. Das Ganze war auf Dauer ein hoffnungsloses Unterfangen, wenn nicht bald etwas mehr Geld in den Unterhalt fließen würde.

Mrs. Allendale begleitete ihn bis zu seinem Lieferwagen, der auf der kreisrunden kiesbestreuten Auffahrt stand. »Und wann können Sie anfangen?«

»Montag in drei Wochen voraussichtlich. Vor dem nächsten großen Regen, hoffentlich.« Es hatte humorvoll klingen sollen, doch sie nickte ernst und sah zum Haus. Dann blickte sie ihn an und sagte nach einer Pause: »Ich sollte Renfield Hall verkaufen, oder? Ehe es herunterkommt und Käufer abschreckt.«

Er hatte öfter überlegt, wie er ihr den Gedanken, langfristig einen Verkauf in Betracht zu ziehen taktvoll nahebringen könnte, doch nun regte sich in ihm spontaner Protest. »Renfield Hall ohne die Allendales? Das wäre ein trauriger Tag für Little Biffum!«

»Lieb von Ihnen, das zu sagen, Mr. Thornaby.« Unwillkürlich lächelte er zurück. »Aber ich bin ja keine echte Allendale, nur eine angeheiratete.«

»Na ja, na ja! Sie wissen, was ich meine. Und ... besteht denn keine Aussicht, dass eins der Kinder wieder einzieht und Ihnen unter die Arme greift?«

»Einziehen – nein, das sehe ich vorläufig nicht. Wie sollte das gehen? Sie haben alle ihren Beruf. Aber sie helfen bei jedem Besuch. Und sie kommen ja alle gerne her, sooft sie können.«

»Ich ... ähm ... meinte mit ›Hilfe‹ auch eher eine finanzielle, Mrs. Allendale, wenn Sie mir die Bemerkung gestatten. Wenn stetig etwas in den Erhalt des Hauses investiert werden würde, stünde es in ein paar Jahren wieder auf einem guten Fundament.« Er spürte, wie in ihm der Enthusiasmus wuchs. »Wenn Sie möchten, entwerfe ich Ihnen mal einen Plan. Ganz unverbindlich natürlich. Nur, damit Sie sehen, was in Reihenfolge der Dringlichkeit gemacht

werden müsste und wie hoch ungefähr die Kosten wären.« Er sah sie erwartungsvoll an.

»Kosten! Da sagen Sie es! Daran würde es auf Dauer scheitern, fürchte ich. Die Kinder wären sicher willig, wenn sie die Mittel hätten. Doch Nicholas verdient bei der Polizei noch nicht so viel und hat ja auch eine junge Familie. Die Zwillinge kommen genauso wenig infrage. Als Urologin hat Laura zwar ein gutes Einkommen, doch sie zahlt noch ihre Wohnung ab und erwartet ihr Baby; David arbeitet wieder für *Ärzte ohne Grenzen* und erhält kaum mehr als ein Taschengeld. Es wäre auch nicht fair, ihnen ihr Elternhaus als Last aufzubürden. Vielleicht sollte ich Lotto spielen.« Sie verzog den Mund und steckte die Hände in die Taschen ihrer verblichenen Jeans, eine beinahe trotzige Geste. »Aber ich werde nichts überstürzen. Solch eine Aufstellung wäre sicher hilfreich für mich. Auch – im Fall des Falles – für einen potenziellen Käufer.«

»Gut, dann setze ich mich demnächst daran. Wir können von Glück sagen, dass Renfield Hall nicht unter Denkmalschutz steht. Die Auflagen sind kostenmäßig oft horrend.«

»Stimmt. Obwohl wir damals alle etwas beleidigt waren, stellvertretend für das Haus, als befunden wurde, Renfield Hall sei nicht würdig, in die Liste erhaltenswerter Gebäude aufgenommen zu werden. Zu viel Stilmix über die Jahrhunderte, hieß es; nicht von nationaler, noch nicht mal regionaler Bedeutung.« Fröhlich fügte sie hinzu: »Hat nun doch sein Gutes.«

»Auf jeden Fall.« Er unterließ es, sie darauf hinzuweisen, dass es leider auch bedeutete, dass ein Käufer Renfield Hall, ungehindert von gesetzlichen Vorgaben, abreißen lassen könnte, um etwas Modernes an die Stelle zu setzen. »Ich mache mich dann mal auf den Weg. Bis demnächst also.«

»Wiedersehen! Grüßen Sie Mary.«

»Werde ich tun.« Am Ende der Auffahrt sah Michael noch einmal zurück. Er mochte das Haus. Es schien Teil der Landschaft zu sein. Michael übernahm gerne Aufträge an historischen Gebäuden. Meist waren es Cottages, kleine Stadthäuser oder Scheunen, die zu Wohnhäusern umgebaut werden sollten. Die großen Herrenhäuser beschäftigten für den Erhalt oder für Restaurierungsarbeiten Architekten und zogen Historiker und andere Fachleute zurate, klar; aber Michael hatte sich im Lauf der Zeit viel Wissen angeeignet. Lernen am Bau und in Büchern. Ihn interessierte, wie selbst einfache Handwerker in früheren Zeiten vorgegangen waren und Gutes zustande gebracht hatten.

Er schaltete in den dritten Gang und fuhr gemächlich die schmale Landstraße entlang. Schafe weideten auf den hügeligen Weiden, über denen

weiße Wolken hingen. Das Tal war heute kaum dichter besiedelt als zu den Zeiten, als der erste Renfield den Landsitz im siebzehnten Jahrhundert hatte errichten lassen. In der Eingangshalle hing ein Stich, der das ursprüngliche Gebäude und die neu angelegten Gärten zeigte. Spätere Generationen hatten Teile des Hauses abgerissen, nach dem vorherrschenden Geschmack ihrer Zeit etwas angebaut oder die Fassade verändert, ebenso wie Park und Gärten. Geld schien kaum eine Rolle gespielt zu haben. Großgrundbesitzer waren sie gewesen, die Renfields. In Bath und London hatten sie Stadthäuser besessen. Der letzte Renfield-Erbe war im Ersten Weltkrieg auf den Feldern von Flandern verblutet. Als sein Vater starb, ging das Haus an einen entfernten Vetter. Er wurde der erste Allendale in Renfield Hall.

Und nun sollte auch diese Ära vielleicht zu Ende gehen? Tja, das war der Lauf der Welt. Aber es wäre schade, wenn Fremde hier Einzug hielten. Londoner womöglich, die nur an den Wochenenden kämen. Oder – und das wäre noch schlimmer – ein Bauunternehmen, das eine Ferienhaussiedlung plante. Allein bei dem Gedanken packte Michael die Wut. Gewiss, die Cotswolds waren auf Touristen angewiesen. Alles, was damit zusammenhing, war ein lebenswichtiger Wirtschaftszweig. Und man brauchte auch Leute, die von woanders herzogen. Das wusste er so gut wie jeder andere. Doch das durfte nicht um jeden Preis geschehen. Es galt, eine feine Balance zu halten zwischen einer lebendigen Gemeinschaft aus Alteingesessenen, Neuankömmlingen und Feriengästen. Gelänge das eines Tages nicht mehr, drohte die Gefahr, dass seine Heimat zu einer Disney-World-ähnlichen Idylle erstarrte.

Doch, es wäre schon schön, wenn Freda Allendale einen Weg finden würde, Renfield Hall zu behalten.

## 2. Darcy



Kaum hielt der Lastwagen vor dem Pub, sprang Darcy von der Ladefläche und huschte in einen schmalen schattigen Durchgang, der sich zwischen der Gaststätte und dem Nachbargebäude befand.

Die Sonne stand hoch am Himmel. Vor den Fässern liegend, hatte Darcy während der rumpelnden Fahrt keinen Schattenplatz gefunden. Die Sonne hatte ihm aufs Fell gebrannt, sodass es selbst ihm zu warm geworden war.

Er war durstig. Sehr durstig. Wie ein Fremdkörper lag ihm die trockene Zunge in der Mundhöhle.

Auf dem Dorfanger schräg gegenüber paddelten Enten träge über den kleinen Teich. Abgestandenes Wasser, das selten gut schmeckte, auch wenn es vermochte, schlimmen Durst zu löschen. Ab und zu kippte eine Ente vornüber. Kopf und Hals verschwanden im Wasser, der gefiederte Schwanz ragte in die Höhe. Wassertropfen perlten von Schnabel und Federkleid, wenn sich der Vogel wieder in die Waagerechte brachte, und ließen Darcy den Durst noch mehr spüren.

Er riss sich von diesem Schauspiel los, lugte um die Ecke und ließ den Blick schweifen. Im Sonnenschein blitzte eine Schale auf, die neben einer Ladentür auf dem Pflaster stand. Solche Behälter vor Geschäften enthielten oft Wasser für durstige Hunde, die mit ihren Menschen zum Einkaufen kamen. Wenn kein Hund in der Nähe war, hatte Darcy sich schon vielerorts eines solchen Angebotes bedient.

Er verließ seine Deckung und näherte sich, immer an der Hauswand entlang, dem Laden, wie magisch angezogen von der glänzenden Schale. Bis an den Rand war sie mit Wasser gefüllt.

Darcy beugte sich darüber und schlabberte erst gierig, dann gemächlicher die wohlschmeckende, noch kühle Flüssigkeit.

Der Fahrer des Lastwagens kam aus dem Pub. Er stellte ein Glas und einen Teller auf die Ladefläche, ließ die Klappe herunter, hievte sich mit beiden Armen hoch und setzte sich. Seine Beine baumelten herab. Er nahm einen

geräuschvollen Schluck aus dem Glas, stellte es ab und griff nach dem Sandwich, aus dem dunkelbraune Ränder ragten. Darcy erschnupperte Fleisch. Sein Magen meldete sich. Rötlich gefärbter Fleischsaft tropfte aus dem Brot und dem Fahrer auf die Hose. Er kaute mit offensichtlichem Appetit. Darcys Kiefer bewegten sich mit.

Die Tür zum Pub wurde von innen geöffnet. Ein Mann rief dem Fahrer etwas zu. Der grunzte, legte das angebissene Sandwich auf den Teller, sprang herab und verschwand ins Haus.

Darcy sah sich kurz um und flitzte los, in gerader Linie auf den Lieferwagen zu. Ein Satz hinauf, in die Aromawolke, die seinen Speichel fließen ließ. Mit einer Vorderpfote schob er die obere Sandwichscheibe zur Seite, ebenso ein grünes Salatblatt. Er nahm das freigelegte, noch mausgroße Steak-Stück zwischen die Zähne, sprang von der Ladefläche auf die Straße und floh hinüber zum Anger. An dessen Rand wuchs ein dicht belaubter Strauch, dessen Inneres eine kleine Höhle formte. Darcy ließ sich auf der trockenen Erde nieder und widmete sich seiner Beute.

Wenige Minuten später hörte er das empörte Schimpfen des Fahrers. Darcy spähte durch die Blätter. Die Fäuste in die Seiten gestemmt, schaute der Mann umher, guckte unter das Auto, schüttelte den Kopf, legte schließlich das Salatblatt zwischen die Weißbrotscheiben und stopfte sich die in den Mund. Dabei grummelte er immer noch vor sich hin. Darcy biss ein Stück Fleisch ab und zerkaute es mit Genuss. Den Rest des Nachmittags verschlief er.

### *3. Freda*



Freda blieb stehen, bis Thornabys Lieferwagen die erste Biegung erreichte und zwischen hohen Rhododendren zu beiden Seiten der langen Auffahrt aus ihrer Sicht verschwand. Zu ihren Füßen glitzerte etwas im Kies. Sie hob ein winziges rubinrotes Glassteinchen auf. Es musste gestern aus Cicelys Tiara gefallen sein. Freda lächelte. Cicely befand sich neuerdings in einer Prinzessinnen-Phase. Juwelenarmbänder, Ringe an den Fingerchen und ein Tüllröckchen selbst über der Jeans und zu Gummistiefeln, wenn sie mit ihrem Zwilling im Matsch Burgen baute oder sie unten am Bach kleine Dämme errichteten.

Freda nahm sich vor, Cicely das Rubinchen bald nach Hause zu schicken, damit die Tiara wieder repariert werden konnte. In solchen Dingen war die Kleine eine Perfektionistin.

Freda wandte sich nach links und schlenderte am Küchengarten vorbei den Weg zum alten Maulbeerbaum hinunter. Wie ein mächtiges mythisches Wesen stand er am Hang, die oberen Wurzeln wie borkige Arme ins Erdreich vergraben, sogar bis in die Natursteinmauer hinein, deren schwere Platten er im Lauf der Jahrhunderte auseinandergeschoben hatte. An diesem Abschnitt der Mauer konnte man fürchten, die Mauer drohte jeden Moment auseinanderzurutschen – wie im Fall erstarrte Riesenbausteine sah es aus. Doch der alte Baum, der von einem frühen Renfield gepflanzt worden war, hielt die Mauersteine in festem Griff, hatte sie in seinem Wachstum vereinnahmt.

Freda setzte sich auf die Holzbank und sah zu den sich sanft wellenden Hügeln hinüber, die das Tal auf der anderen Seite begrenzten, hinab auf das Wäldchen, hinter dem der Besitz zu Ende war, seit dem Verkauf der Weiden vor drei Jahren, als Jasper krank geworden war und die Behandlung sich als kostspielig erwies. Kurz darauf hatte er sich aus der kleinen, aber feinen Polo-Pony-Zucht zurückgezogen, die er mit einem Partner bei Kingscote betrieben hatte. Den Entschluss dazu hatte er mit großem Bedauern gefasst und ohne Sentimentalität durchgeführt.

»Lieber Jasper«, murmelte Freda und legte eine Hand auf den leeren Platz neben sich. Oft hatten sie gemeinsam hier gesessen und Alltagsdinge besprochen oder auch geschwiegen. Zufrieden. »Wie ein altes Ehepaar«, hatte Jasper mal spöttisch gesagt und sie an sich gedrückt. »Sind wir ja auch«, hatte sie ihm ins Ohr geflüstert. Siebzehn Jahre verheiratet waren sie damals und von der in ihm lauernden Krankheit noch nichts spürbar gewesen. »Spatz!«, hatte er mit plötzlich belegter Stimme erwidert, und sie hatten einander geküsst. Äußerst ausführlich, ach ...

Freda schniefte. Durch einen Tränenschleier sah sie auf die vertraute Aussicht, die anzuschauen sie nie müde wurde. Ob im bunten Herbst, in klarer Winterluft, im Frühjahr, wenn erstes Grün die Bäume überzog, oder wie jetzt im Frühsommer. Das Grün war noch frisch. Freda stand auf. Es würde ihr verflucht schwerfallen, all dies eines Tages zu verlassen. Aber wie Jasper wollte auch sie nicht sentimental sein. Was sein musste, musste sein. Und vorerst war es ja noch nicht so weit. Doch es war gut, dass der schon länger schwelende Gedanke durch das Gespräch mit Michael Thornaby konkreter geworden war. Sie musste die Möglichkeit ins Auge fassen, und mehr als das: Sie würde sich erkundigen. Gleich morgen wollte sie damit anfangen, doch nun musste sie ans Dinner denken. Sie hatte Gaby gestern beim Abschied noch einmal versprochen, auf regelmäßige Mahlzeiten zu achten und wieder ein paar Kilo zuzunehmen.

»Sonst pustet dich der nächste Sturm noch weg«, hatte ihre fast gleichaltrige Schwiegertochter mit einem mütterlichen Lächeln gemeint, »und das wollen wir ja nicht.«

Klein-Cicely war anderer Meinung gewesen. »Au ja«, hatte sie gejuchzt und war auf und ab gehüpft. »Au ja! Granny fliegt! Wie Mary Poppins! Das wäre cool! Liest du uns vor, Granny? Den Anfang, wo sie ankommt. Was sagst du, Cassian?«, hatte sie ihren Zwilling gefragt.

Cassian hatte genickt, und Freda hatte sich mit den beiden im Wintergarten auf das knarrende Rattansofa gesetzt und ihnen den Gefallen gerne getan. Die fliegende Kinderfrau hatte auch sie in ihrer Kinderzeit in den Bann gezogen.

Freda öffnete das schmiedeeiserne Törchen in den Gemüsegarten. Seit ihrem Einzug hatte er nie besser ausgesehen als in den letzten paar Jahren. Während Jaspers Krankheit hatte sie hier oft Zuflucht gesucht und gepflückt, geräumt und gesät, je nach Jahreszeit und Wetter, hatte dabei zeitweise etwas von ihrer Angst und Unruhe verloren. Seit Jaspers Tod fand sie beim Knien in den Beeten, in der Konzentration auf die jeweilige Tätigkeit, Ruhe, eine andere als bei den Märschen, die sie in den ersten Monaten fast jeden Tag unternommen hatte. Die Natur war eine große Trösterin. Freda zupfte einige

äußere Blätter vom Pflücksalat und wählte Kräuter für die Marinade und das Fischfilet. Nick und JayJay hatten mit Erfolg geangelt. Gaby hatte am Wochenende gemeinsam mit Freda gekocht, und wie immer hatten sie dabei geplauscht. Nick und Gaby hatten erneut versucht, sie zu einem Besuch zu überreden, was rührend war, doch Freda war noch nicht so weit, die Geborgenheit von Renfield Hall zu verlassen. Das erste Mal seit Jaspers Tod. Es wäre ein Einschnitt, für den sie noch nicht bereit war. Gaby hatte sie an sich gedrückt und etwas von einer »offenen Einladung« gemurmelt, eine tröstliche Vorstellung.

Die Salatblätter in der einen Hand, ein Kräutersträußchen in der anderen, stand Freda im Kräuterbeet und sah zu den beiden Fenstern im ersten Stock, hinter denen Jasper in jener Nacht gestorben war. Unwillkürlich winkte sie mit dem Kräutersträußchen einen Gruß hinauf.

Sie vernahm ein leises Flügelschwirren, und ihr treuer Gartenfreund landete neben ihr auf dem Gerüst, das die Kletterbohnen stützte. »Na, Mister Robin, auch unterwegs?« Freda wusste nicht mehr, wann sie angefangen hatte, das Rotkehlchen so zu nennen. Sie hatte ihm während der Gartenarbeit vieles anvertraut, während es im nächsten Strauch saß oder auf dem Rand des Unkrautkorbes balancierte. Mister Robin war ein guter Zuhörer. Nun legte er das Köpfchen schräg, wartete noch einen Augenblick und flog davon. Freda lächelte ihm hinterher und ging durch den Wintergarten zurück ins Haus.

Stille umging sie. Keine tapsenden Schritte über den Steinfußboden mehr, die Monty ankündigten, Trauer und Hoffnungslosigkeit in Blick und Haltung. Der treue Retriever hatte sein Herrchen immer noch vermisst, beinahe so schlimm wie in den ersten Wochen, als er immerhin noch aufgeregt zur Haustür gerannt war, wenn Freda mit dem Auto vorgefahren war. Inzwischen hatte er die Hoffnung aufgegeben, seinen Gott wiederzusehen. Monty und sie waren einander kein Trost gewesen. Als Nick und Gaby mit den Kindern am Freitagabend eingetroffen waren und die Halle mit Gepäck und Lärm erfüllt hatten, hatte Monty zum ersten Mal wieder etwas von seiner alten Lebhaftigkeit gezeigt. Er hatte sich Nick angeschlossen, als erkenne er in ihm mit einem Mal einen Abglanz von Jasper. Die Kinder hatten mit Monty geschmust und waren ihm mit den Fingern durch sein kurz gelocktes Fell gefahren. Sie hatten versucht, ihn wie früher zum Spielen zu bewegen, mit wenig Erfolg, auch wenn er ihr Spiel mit den Augen aufmerksam verfolgt hatte. Immerhin. Als eine Vase zu Bruch ging, hatte er gebellt, beinahe etwas heiser, als müssten die Stimmbänder erst wieder in Schwung kommen. Und die Nacht hatte er erstmals nicht mehr vor Jaspers Lehnstuhl verbracht, sondern auf dem Bettvorleger auf Nicks Seite des Bettes.

»Er hat an der Tür gekratzt, ganz leise, aber beharrlich«, hatte Nick am Samstagmorgen am Frühstückstisch berichtet, Monty zu seinen Füßen. »Ich machte auf, er kam herein und ließ sich mit einem Seufzer vor dem Bett nieder. Nicht wahr, mein Guter?« Wie zur Bestätigung hatte Monty ein seltsames Fiepen von sich gegeben. Er war zu Freda getappt, hatte das Kinn auf ihren Schenkel gelegt und zu ihr aufgeschaut. Lange. Dann war er zurück zu Nick gegangen.

Freda riss ein Stück Küchenpapier von der Rolle und schnäuzte sich. Es war ein Experiment. Aber sollte Monty in der Familie neuen Lebensmut finden und dort bleiben wollen, wäre Freda froh. Jedenfalls für ihn. Schon jetzt vermisste sie seine Gesellschaft. Er war Jaspers Hund gewesen, beinahe ein Teil von ihm.

Und nun war sie hier ganz allein. Nicht mal einen Geist gab es in Renfield Hall. Ihr fiel der Vortrag ein, den ein enthusiastischer Geisterforscher vor einigen Jahren im Women's Institute gehalten hatte: *Von Gespenstern heimgesuchte Herrenhäuser der Cotswolds*. Sie öffnete den Kühlschrank, nahm den von Nick perfekt filetierten Fisch heraus und hielt ihn unters fließende Wasser.

Sicher würde sie sich bald daran gewöhnen, allein im Haus zu sein. Die vergangene Nacht war tatsächlich die erste gewesen, die sie seit ihrer Ankunft als blutjunge Braut allein in Renfield Hall verbracht hatte. Ein seltsames Gefühl. Niemand da, an den sie eine Bemerkung richten konnte. Sie stellte die Pfanne auf den Herd. Aus diesem Mangel heraus begannen Menschen vermutlich mit Selbstgesprächen.

Freda schaltete das Radio an. Nachrichten. Sie stellte es wieder aus und goss Olivenöl in die Pfanne.

Freda sumgte vor sich hin. Vielleicht würde sie die Frauen vom Women's Institute bald mal wieder zum Tee einladen. Auf der Terrasse, wenn das Wetter es zuließ, andernfalls im Wintergarten. Wenn Tracey am Donnerstag kam, könnten sie sich den gemeinsam vornehmen. Es war immer sehr unterhaltsam mit ihr. Tracey hatte mindestens sieben Putzstellen, manche wöchentlich, andere vierzehntägig, und war äußerst mitteilungsfreudig. Diskretion war ihr nicht gegeben. Freda hatte es längst aufgegeben, sie in ihrem Klatsch zu bremsen. Zumindest war Tracey nicht böseartig. Sie schien nur keinen Filter zu haben. Was sie erfuhr, sah, vermutete, gab sie munter plätschernd weiter. Das war allen, die sie beschäftigten, durchaus bewusst. Doch da sie flink war und Haushaltshilfen, noch dazu bezahlbare, in diesem abgelegenen Teil der Cotswolds besonders rar gesät waren, nahm man es, schicksalsergeben und aufs Beste hoffend, hin.

»Und es ist ja nicht so«, hatte Heather unlängst zu Freda gesagt, »dass sich nicht ohnehin alles früher oder später herumspricht, wenn jeder jeden kennt.« Freda hatte zustimmend genickt. Es würde nicht mehr lange dauern, bis die Gegend also möglicherweise erfuhr, dass die junge Witwe von Renfield Hall neuerdings Selbstgespräche führte. Das hieß: nein. Es lag in der Natur der Sache, dass Tracey das gar nicht mitbekam. Außer, dachte Freda und musste bei der Vorstellung grinsen, außer, sie würde sich so daran gewöhnen, dass sie auch woanders mit sich selbst sprach, ohne es wahrzunehmen. Wie der alte Mister Brown in Little Biffum, der ständig vor sich hin murmelte und sich gut dabei zu unterhalten schien.

Freda wälzte den Fisch in der Kräuterpanade und legte das Filet ins brutzelnde Öl. Gestern übrig gebliebene Salzkartoffeln zogen in heißem Wasser. Möglicherweise waren Selbstgespräche in Situationen wie der ihren ja sogar notwendig, um die Stimmbänder nicht rosten zu lassen? Das oder Singen. Sie räusperte sich und sang munter: »Gleich gibt es köstlichen Fisch. Gaa-haaanz köstlich-hehen Fisch.« Na also. Ging doch.

Gerade, als sie den Fisch wenden wollte, hörte sie ein Geräusch. Hinter sich. Das leise Knarren der Küchentür. Freda spürte: Sie war nicht mehr allein im Raum.

Lieber ein Geist als ein Einbrecher!, dachte sie stoßgebetsartig, griff den Pfannenheber fester und wandte sich langsam um. Erst sah sie niemanden. Ein Luftzug musste die Tür eine Handbreit aufgedrückt haben ... ein Luftzug, den sie nicht gespürt hatte. Freda ließ den Pfannenheber sinken und stieß den angehaltenen Atem aus. »Die schreckhafte Witwe von Renfield Hall!«, rief sie theatralisch. »Die kann ich das nächste Mal geben, wenn wir im Women's Institute mal wieder für einen wohltätigen Zweck lebende Bilder darstellen. Wird sicher ein Erfolg.«

»Mhh ...?«, kam es wie eine Antwort zurück

Verunsichert sah Freda umher. Hörte sie Stimmen? »Ts ...!« Sie schüttelte den Kopf, verdrehte die Augen und wollte sich wieder dem Herd zuwenden, als wie aus dem Nichts eine Katze neben dem Esstisch erschien und Freda aus grünen Augen mit geradezu hypnotischem Blick ansah.

»Öh ... wa-wa-was?«, stieß Freda im ersten Schreck hervor. Dann lachte sie auf. Eine Katze! Kein Geist. Welch ein absurder Gedanke auch! »Hallo! Wo kommst du denn her?«

Die Katze ließ den Blick nicht von Freda und kam mit bedächtigen Schritten näher. Sie nahm vor Freda Platz und sah zu ihr auf.

»Na, du bist aber eine Hübsche!« Freda streckte eine Hand hin und ließ sie beschnuppern. »Du hast doch sicher Hunger? Magst du Fisch?«

»Mau!«, kam es entschieden zurück.

Freda lachte. »Okay, ich habe verstanden.«

Das Wandtelefon neben der Tür klingelte. Sie schob die Pfanne von der heißen Platte in den Wärmebereich und ging zum Telefon. »Hallo? ... Oh, schön, dass du anrufst, Nick! Wie geht es Monty? ... Wirklich? Das ist gut. Grüß ihn lieb von mir. ... Ja, ich vermisse ihn, klar, aber alleine bin ich nicht. Gerade ist ganz überraschend ein Gast zum Dinner aufgetaucht ... Nein, kein Geist, du Witzbold. Ein Gast, sagte ich. Richte JayJay aus, dass wir gleich den letzten Fisch verspeisen ... Oh, wirklich? Im Gefrierschrank? Das habe ich gar nicht mitgekriegt. Prima ... Wer es ist? Soll ich es dir wirklich verraten? Eine Katze, so eine bunt Gefleckte. Ein hübsches Tier.«

»Mioooooh ...!«, machte ihr Besuch.

»Hörst du? Da will jemand sein Dinner ... Wirklich? Auch so eine bunte? Nein, das wusste ich nicht. Ist ja ein ulkiger Zufall. Wie hieß sie denn? ... Er, aha. Gut. Grüße Gaby und die Kleinen! Bye-bye.« Freda hängte den Hörer ein. »Monty scheint sich einzuleben«, sagte sie zu der Katze. »Was natürlich gut ist.« Aber ein bisschen traurig war es auch.

Sie teilte den Fisch, ein Drittel für den Gast, zwei Drittel für sie. »Salat willst du ja wohl nicht? Aber ein paar Kartoffelstückchen vielleicht?« Sie zupfte das kleinere Fischstück mit zwei Gabeln auseinander, um sicher zu sein, dass sich keine Gräte darin versteckte. Monty war mal eine im Schlund stecken geblieben. Freda zerdrückte zwei kleine Kartoffeln, träufelte Öl aus der Pfanne darüber und vermengte beides. »Bitte. Es ist angerichtet.« Sie stellte den Teller vor den Herd und setzte sich so an den Tisch, dass sie der Katze beim Fressen zusehen konnte.

Der schmeckte es ganz offensichtlich.

»Freut mich, dass es dir mundet. Die Kartoffeln sind aus dem Garten meiner Freundin Heather. Sie ist mit dem Dorfpfarrer verheiratet. Den Fisch hat mein Enkel JayJay mit seinem Vater geangelt. Mein Stiefenkel, wenn man genau sein will.« Die Katze sah kurz auf. Freda spießte ein Salatblatt auf. »Wie der Zufall es will, gab es hier schon mal eine mehrfarbige Katze wie dich. Nick erwähnte es gerade. Es war vor meiner Zeit, als er noch klein war. Ein kluger, viel geliebter Kater war das, den sie Lucky getauft hatten, weil ihr bunten Katzen Glück bringt, wie es heißt.«

Ein Blick aus grünen Augen traf Freda. Der Katzenteller war blank geleckt, der Hunger anscheinend noch nicht gestillt. Sie zerdrückte die restlichen Kartoffeln, gab das letzte Öl aus der Pfanne darüber und spendierte ihr verbliebenes Stückchen Fisch. »So, bitte schön. Das wär's dann aber auch.« Freda stellte eine Schale Wasser neben den Teller, schenkte sich ein Glas

Mineralwasser ein, setzte sich wieder an den Tisch und sah dem Tier beim Fressen zu.

»Bist du auf der Durchreise, oder willst du ein bisschen bleiben? Ich hätte nichts dagegen.«

Die Katze sah auf. Dann schlabberte sie Wasser. Als der Durst fürs Erste gestillt zu sein schien, sprang sie auf den Stuhl neben Freda, lehnte sich mit ausgestreckten Hinterbeinen gegen die Lehne und begann, sich den hellen Bauch zu putzen.

Die Katze war ein Kater, erkannte Freda. Welch eine häusliche Szene. Frau mit Katze am warmen Herd. »Wenn du bleiben willst, brauchst du aber einen Namen. Ich kann dich ja nicht mit ›Katze‹ oder ›Kater‹ anreden. Das heißt, ich könnte, aber es wäre unpersönlich und unfreundlich, oder? Als würde mich jemand ›Mensch‹ rufen oder ›Frau‹. Oder ›Witwe‹. Das bin ich nämlich auch, weißt du? Seit bald sechs Monaten. Seit fünf Monaten und vier Tagen. Doch mein Name ist Freda.« Der Kater sah Freda an. Sie nickte mehrmals. »Ja, so ist es ... Vielleicht hast du ja schon einen Namen?«

Der Kater grunzte und fuhr mit seiner Bauchpflege fort.

»Vielleicht bringst du mir ja Glück? Oder werden Glückskatzen so genannt, weil sie selbst immer wieder Glück haben?«

Den Kater schien diese Frage nicht zu interessieren.

Hier können Sie "Darcy - Der Glückskater und der Geist von Renfield Hall" sofort kaufen und weiterlesen:

[Amazon](#)

[Apple iBookstore](#)

[buchhandel.de](#)

[ebook.de](#)

[Thalia](#)

[Weltbild](#)

Viel Spaß!